

Das Kesseltreiben gegen Old Shurehand

Sechszwanzig Winnetous retten Karl May / Von Oskar Foerster

*Frankfurt
Lahr, November
1944
Nr. 59*

Sechszwanzig Quartaner waren wir und hatten alle die gleiche Lieblingslektüre: Karl May! Aber in jener Zeit setzte das große Kesseltreiben gegen den Dichter des „Winnetou“ und des „Old Shurehand“ ein. Seine Bücher standen in den Schulen auf der Schwarzen Liste und waren verboten. Wir lasen sie dennoch mit brennenden Wangen und geschärften Sinnen; denn wer sich dabei ertappen ließ, konnte sich zumindest auf einen „blauen Brief“ bei der nächsten Zeugnisverteilung gefaßt machen.

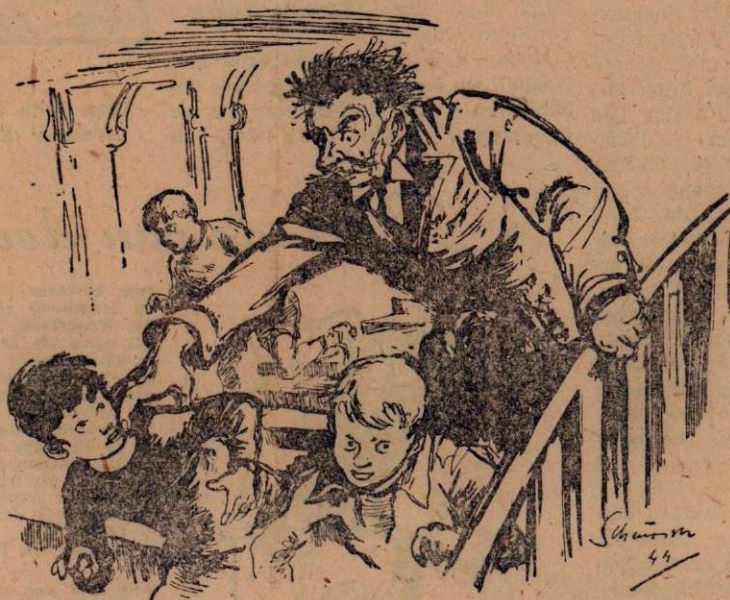
Eines Tages brachte Gerhard Renz den „Old Shurehand“ mit. Er hatte das Buch auf Schleichwegen aus einer kleinen Leihbücherei geholt. In den Pausen las er uns daraus vor, und wir lauschten gespannt und ließen uns einfangen vom Zauber der Romantik und der abenteuerlichen Welt des Wilden Westens. Bis eines Tages unversehens der Professor Lischetzky in die Schulstube trat und jählings unsere Versammlung sprengte. Gerhard schleuderte das Buch rasch unter die Bank, und wir anderen heuchelten Erstaunen: wir hätten doch nur gemeinsam den Lehrsatz des Pythagoras wiederholt...

Der Professor war ein gefürchteter Mann, der leider keinen Spaß verstand. Als er das Buch unter der Bank entdeckte, ließ er die ganze Klasse zwei Stunden nachsitzen und beschlagnahmte den „Old Shurehand“. Das erstere trugen wir mit einer stoischen Fassung, die einem Winnetou Ehre gemacht hätte. Daß uns aber das Buch entrisen wurde, erfüllte uns mit tiefer Nieder geschlagenheit. So trat der große Kriegsrat zusammen und faßte einstimmig den Entschluß zur Befreiung des „Old Shurehand“.

Als die zwei Stunden verstrichen waren, blieben zwei Mann

mit Gerhard, unter den Bänken verborgen, im Klassenzimmer zurück. Sie warteten, bis es dunkel war und schlichen dann auf leisen Sohlen durch die leeren Korridore zum Lehrerzimmer.

Einer riß schnell ein paar Streichhölzer an, die anderen suchten in fieberhafter Eile. Und in einer Schublade des langen, grünbezogenen Konferenztisches fanden sie den „Old Shurehand“. Leise stimmten sie das Siegesgeschrei der Kommantschen an. Gerhard barg die Beute unter seiner Jacke. Gerade, als sie sich davonmachen wollten, klang ein Schritt vom Flur



her, und im ungewissen Schein der Korridorlampe erblickten sie entsetzt die etwas gebeugte Gestalt des Professors.

„Wer ist denn dort?“ fragte er drohend und kam herein.

Gerhard stieß den im „Winnetou“ beschriebenen Schrei der Waldohreule aus und wischte wie ein Wirbelwind an dem verblüfften Professor vorbei durch die Tür. Die Kameraden stürmten mutig hinterdrein. Aber den letzten packte der Lehrer. Es war Fritz Jünkel, ein kräftiger Bursche und ein mutiger Krieger,

bewährt in hundert Scharmützeln mit den räuberischen Sioux der Untertertia. Er riß sich los — aber er ließ einen ansehnlichen Hautfetzen aus seiner linken Wange in des Professors Fingernägeln zurück.

Noch am gleichen Abend wußte die ganze Quarta, was geschehen war. Und nach kurzem Kriegsrat waren alle fest entschlossen, das nunmehr Notwendige zu tun.

Am anderen Morgen betrat der Professor mit umwölkter Stirn, feierlich schreitend wie ein großer Mediziner, das Klassenzimmer. Er setzte sich mit einer energischen Bewegung den Zwicker auf und schritt nach kurzem, prüfendem Blick siegessicher und triumphierend auf Franz Holstein zu, der in der ersten Bank saß und auf dessen linker Wange eine mächtige, rotkrustige Schramme saß.

„Komm einmal heraus, Bursche!“ rief der Professor und packte ihn beim Kragen.

Doch plötzlich wurde sein drohend umherschweifender Blick starr, jähe Blässe kroch über sein Gesicht — er stierte uns an wie ein Olgötze...

Und es war immerhin ein erstaunlicher Anblick gewesen sein, den wir dem verblüff-

ten Beschauer boten: alle sechszwanzig Quartaner trugen die gleiche blutige Schramme auf ihren Gesichtern, und sie war, wie sich der Professor überzeugte, keineswegs angemalt, sondern mit unterschiedlichen scharfen Gegenständen, Messern, Rasierklingen, Scheren, äußerst kunstgerecht ins Fleisch gegraben.

Den strengen Herrn schien vor so viel Selbstaufopferung ein Grausen zu packen. Er wandte sich schweigend um, schritt zum Katheder und begann, einen neuen Lehrsatz zu entwickeln, als sei überhaupt nichts vorgefallen.

Das Kesseltreiben gegen Old Shurehand

Sechszwanzig Winnetous retten Karl May / Von Oskar Foerster

Sechszwanzig Quartaner waren wir und hatten alle die gleiche Lieblingslektüre: Karl May! Aber in jener Zeit setzte das große Kesseltreiben gegen den Dichter des Winnetou und des Old Shurehand ein. Seine Bücher standen in den Schulen auf der Schwarzen Liste und waren verboten. Wir lasen sie dennoch mit brennenden Wangen und geschärften Sinnen; denn wer sich dabei ertappen ließ, konnte sich zumindest auf einen „blauen Brief“ bei der nächsten Zeugnisverteilung gefaßt machen.

Eines Tages brachte Gerhard Renz den „Old Shurehand“ mit. Er hatte das Buch auf Schleichwegen aus einer kleinen Leihbücherei geholt. In den Pausen las er uns daraus vor, und wir lauschten gespannt und ließen uns einfangen vom Zauber der Romantik und der abenteuerlichen Welt des Wilden Westens. Bis eines Tages unversehens der Professor Lischetzky in die Schulstube trat und jählings unsere Versammlung sprengte. Gerhard schleuderte das Buch rasch unter die Bank, und wir anderen heuchelten Erstaunen: wir hätten doch nur gemeinsam den Lehrsatz des Pythagoras wiederholt...

Der Professor war ein gefürchteter Mann, der leider keinen Spaß verstand. Als er das Buch unter der Bank entdeckte, ließ er die ganze Klasse zwei Stunden nachsitzen und beschlagnahmte den „Old Shurehand“. Das erstere trugen wir mit einer stoischen Fassung, die einem Winnetou Ehre gemacht hätte. Daß uns aber das Buch entrissen wurde, erfüllte uns mit tiefer Niedergeschlagenheit. So trat der große Kriegsrat zusammen und faßte einstimmig den Entschluß zur Befreiung des Old Shurehand.

Als die zwei Stunden verstrichen waren,

blieben zwei Mann mit Gerhard, unter den Bänken verborgen, im Klassenzimmer zurück. Sie warteten, bis es dunkel war, und schlichen dann auf leisen Sohlen durch die leeren Korridore zum Lehrerzimmer.

Einer riß schnell ein paar Streichhölzer an, die anderen suchten in fieberhafter Eile. Und in einer Schublade des langen, grünbezogenen Konferenztisches fanden sie den „Old Shurehand“. Leise stimmten sie das Siegesgeschrei der Kommantschen an. Gerhard barg die Beute unter seiner Jacke. Gerade, als sie sich davon-

räuberischen Sioux der Untertertia. Er riß sich los — aber er ließ einen ansehnlichen Hautfetzen aus seiner linken Wange in des Professors Fingernägeln zurück.

Noch am gleichen Abend wußte die ganze Quarta, was geschehen war. Und nach kurzem Kriegsrat waren alle fest entschlossen, das nunmehr Notwendige zu tun.

Am anderen Morgen betrat der Professor mit umwölkter Stirn, feierlich schreitend wie ein großer Mediziner, das Klassenzimmer. Er setzte sich mit einer energischen Bewegung den Zwicker auf und schritt nach kurzem, prüfenden Blick siegessicher und triumphierend auf Franz Holstein zu, der in der ersten Bank saß, und auf dessen linker Wange eine mächtige, rotkrustige Schramme saß.

„Komm einmal heraus, Burschel“ rief der Professor und packte ihn beim Kragen.

Doch plötzlich wurde sein drohend umherschweifender Blick starr, jähe Blässe kroch über sein Gesicht — er stierte uns an wie ein Olgötze...

Und es mag immerhin ein erstaunlicher Anblick gewesen sein, den wir den verblüff-



Zeichnung: Herbert Scheurich

machen wollten, klang ein Schritt vom Flur her, und im ungewissen Schein der Korridorlampe erblickten sie entsetzt die etwas gebeugte Gestalt des Professors.

„Wer ist denn dort?“ fragte er drohend und kam herein.

Gerhard stieß den im „Winnetou“ beschriebenen Schrei der Waldohreule aus und wischte wie ein Wirbelwind an dem verblüfften Professor vorbei durch die Tür. Die Kameraden stürmten mutig hinterdrein. Aber den letzten packte der Lehrer. Es war Fritz Jünkel, ein kräftiger Bursche und ein mutiger Krieger, bewährt in hundert Scharmützeln mit den

ten Beschauer boten: alle sechszwanzig Quartaner trugen die gleiche blutige Schramme auf ihren Gesichtern, und sie war, wie sich der Professor überzeugte, keineswegs angemalt, sondern mit unterschiedlichen scharfen Gegenständen, Messern, Rasierklingen, Scheren, äußerst kunstgerecht ins Fleisch gegraben.

Den strengen Herrn schien vor so viel Selbstaufopferung ein Grausen zu packen. Er wandte sich schweigend um, schritt zum Katheder und begann, einen neuen Lehrsatz zu entwickeln, als sei überhaupt nichts vorgefallen.

Aus: „Front und Heimat“ (Deutsche Soldaten - Zeitung). 1944.